Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1945-1946)

Artikel: Santa Cruz
Autor: Frisch, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759204

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SANTA CRUZ

VON MAX FRISCH

Santa Cruz, das ist der Name eines fremden und offenbar spanischen Hafens, aber man suche ihn nicht auf der Karte — am ehesten, wenn überhaupt, findet man ihn in der eignen Erfahrung, in der Gegend jener Erkenntnis, die jedermann schon gemacht hat, jener traumhaft überraschenden, wenn man vor einer bestimmten Lebenslage steht und weiß: Das alles habe ich schon einmal erlebt, ich weiß nicht wann und nicht wo, aber im Grunde genau so, und wohin ich auch gehe, ich werde es immer wieder erleben.

Das ist Santa Cruz.

Das Stück, das sich eine Romanze nennt, macht den Versuch, diese bekannte Erfahrung nicht allein im Worte wiederzugeben, sondern auch auf der Bühne darzustellen und dem Auge zu zeigen. Das heißt, es möchte die Dinge nicht spielen lassen, wie sie im Kalender stehen, sondern so, wie sie in unserem Bewußtsein spielen, wie sie auftreten auf der Bühne unseres seelischen Erlebens: also nicht Chronik, sondern Synchronik. Oder fürs Auge gesprochen: Transparenz aller Gegenwart, die immer wieder vor einer Landschaft der Erinnerung spielt. Wir wissen ja, daß die Dinge, die wir als Erinnerung bezeichnen, Gegenwart sind. Nämlich für unser Erleben. Sie sind da. Sie klingen mit, ja, es mag sogar sein, daß sie den Vordergrund übertönen und überleuchten, zuweilen.

Warum sollen sie nicht auch auf der Szene da sein?

Das Stück spielt in einer Nacht, während es schneit, und in einem Schloß, das man als Bild der Ehe betrachten mag oder des behausten Lebens überhaupt; zugleich spielt es vor siebzehn Jahren und auf der anderen Seite unsrer Erde, dort, wo der Sommer ist und das offene Meer. Und auf beiden Ebenen wiederholt sich das gleiche. Denn erst da, wo sich ein Damals und ein Heute in unserem Erleben begegnen, erst da, wo die Wiederholung uns dazu verhilft, gewinnen wir die Erkenntnis, daß wir offenbar ein Schicksal haben, ein Kreuz, das man auf sich nehmen muß, eine Crux oder Cruz, um spanischer zu reden. Das Damals und das Heute: beide zusammen gemeint als das

Immer, das diesen drei Menschen gesetzt ist. Jedes Kreuz ist schwer, zugleich tröstlich: Es ist, mindestens in den wesentlichen Wendungen, kein Zufall in unserem Leben, wie es der Rittmeister eines Abends fürchtet, und es lohnt sich nicht, das Vergangene zurückzuholen; denn keiner hätte ein anderes Dasein leben können als jenes, das er lebte, der Rittmeister nicht, Elvira nicht, Pelegrin nicht. Das aber, wenn wir es dem Wahrsager ernstlich glauben können, wäre die Ueberwindung aller Wehmut.

Es stirbt der ewige Andere in uns.

Pelegrin sagt:

«Ich verwünsche nichts, was ich erlebt habe, und nichts, was ich erlebt habe, wünsche ich noch einmal zurück.»

Das Stück, das in der Inszenierung von Heinz Hilpert, Berlin, zurzeit im Zürcher Schauspielhaus gespielt wird und gelegentlich in der Schweizerischen Reihe der Sammlung Klosterberg erscheint, endet mit der folgenden Szene: — es ist die letzte Nacht, die Pelegrin zu leben hat; er weiß es, die Rittmeisterin nicht ... Pelegrin steht am Fenster, knackt Nüsse.

Pelegrin: In einer Stunde wird der Morgen grauen.

Elvira: Wenn ihm nur nichts zustößt!

Pelegrin: Draußen schneit es noch immer. Es schneit eine Stille ringsum, die höher und höher wird. Es schneit auf den Wald, auf die Dächer, auf jeden Weg und jeden Zweig und jeden Pfosten schneit es, Stille, nichts als Stille und Schnee. Wohin man schauen kann, schneit es, sogar auf die Eiszapfen schneit es, und es schneit auf den Bach, und einmal wird alles verstummt sein ...

Elvira: Einmal, vor Jahren, hast du mir geschrieben; es war ein Gruß aus Java, glaube ich ...

Pelegrin: Korea.

Elvira: Weißt du auch, wie mir zumute war, als dieser alberne Gruß in meinen Händen lag, dies alberne Geschwätz nach Jahr und Tag?

Pelegrin: Wenn wir es wüßten, wie dem Empfänger zumute ist, Elvira, wo würde noch ein Brief geschrieben? Das ist der Zauber des Briefes, er ist ein Wagnis ...

Elvira: Mir graute vor Scham, daß ich den Kerl, der diesen Wisch geschrieben, einmal von Herzen geliebt habe, ja, mir ekelte vor dir. Verstehst du das?

Pelegrin: Offen gestanden: — nein, eigentlich nein ...

Elvira: Mir ekelte, je älter meine Ehe wurde in diesem Haus, mir

ekelte vor einem solchen Feigling, wie du es bist! Du hast mir, wie du schreibst, einen treuen und verläßlichen Gatten gewünscht . . .

Pelegrin: Es war mein Ernst. Nachdem ich dich kannte.

Elvira: Ja: damit du selber dich entziehen konntest in das Reich der Verlorenen, dorthin, wo man jung und unvergänglich bleibt, unverwüstlich. Das ist es doch; du hast die Ehe nicht gewollt, damit dir meine Sehnsucht erhalten bliebe. Es ist eine Hinterlist ohnegleichen. Du wolltest mehr, mehr als das Weib neben dir: du wolltest in ihrem Traume sein — und den Tag und die Nähe, das Wirkliche, das sich in tausend Küssen der Gewöhnung verbraucht und verleert, das Alltägliche, das ließest du gerne dem andern, dem treuen und verläßlichen Gatten, den du mir wünschtest — wozu? Damit ich keinen anderen Geliebten mehr habe, gebunden in ehelicher Treue, keinen anderen außer dem vergangenen: außer dir! War es nicht so?

Pelegrin: Soviel, ich gebe es zu, habe ich niemals darüber nachgedacht.

Elvira: Tue es, und am Ende wirst du einen Schuft finden, einen Meuchler der Liebe, die aufzubrauchen du den Mut nicht hattest, nie, auch mit den andern Frauen nicht — denn ich weiß, ich bin nicht die einzige gewesen.

Pelegrin: Elvira!

Elvira: Willst du das Gegenteil sagen?

Pelegrin: Daß du nicht die einzige gewesen bist, Elvira, meine liebe Elvira, das ist doch selbstverständlich.

Elvira: Verstehe.

Pelegrin: Vielleicht bist du die einzige, Elvira, die das versteht . . .

Elvira: Verstehe.

(Ausbruch:)

Pelegrin! Warum bist du gekommen? Nichts verstehe ich, gar nichts! Sage es mir: Warum bist du gekommen? Nach siebzehn Jahren? Was willst du von mir?

Pelegrin: Nichts.

Elvira: Bist du gekommen, um Nüsse zu knacken, Bücher zu blättern?

Pelegrin: Warum nicht.

Elvira: Warum nicht . . .

Pelegrin: Ich liebe die Bücher, die ich nicht kenne.

Elvira: Bist du gekommen, um zu sehen, ob ich noch immer auf dich warte? Ich sage dir, unsere Ehe ist glücklich, vollkommen glücklich. Ein Wunderbares ist um die Ehe; als wir uns heirateten, damals vor siebzehn Jahren, ich habe nicht gewußt, wie sehr ich ihn einmal würde lieben können, wie ehrlich . . . Warum bist du gekommen? Du hast dich wie ein Schuft benommen, damals . . . Oder bist du gekommen, damit uns das Vergangene noch einmal rühre, nichts weiter,

man verzeiht sich, alles in Minne, man lächelt über vergossene Tränen, nichts weiter, es war eine Episode für den Mann, und die Wehmut, sie macht noch einmal ein Episödchen daraus, einen Nachtrag der Wonne, einen Besuch im Vorüberschlendern, einen gefühlvollen Abend bei Nüssen und Wein ...

(Er blättert.)

Du schweigst dich aus.

Pelegrin: Elvira, du bist nicht großmütig ... ja, du willst mich zwingen, daß ich rede, daß ich lüge, daß ich mich selber deute: Darum und darum bin ich gekommen. Du willst aus meinem Munde nur das Wort, das mich ins Unrecht setzt: damit du mich loswirst ... Ich weiß nicht, Elvira, warum du dich fürchtest.

Elvira: Tue ich das?

Pelegrin: Weiß einer, wie es war vor Jahr und Tag? Weißt du es oder ich, was jetzt, in dieser Stunde unsres nächtlichen Wartens, die ganze Wahrheit ist?

(Er nimmt wieder ein anderes Buch.)

Hätten wir, so wie wir stehen, nur eine Stunde schweigen können. Nur das. Du hättest sticken können oder lesen; ich hätte eure Bücher betrachtet, Waben voll Geist der Jahrhunderte, Kerzentropfen darauf ...

Elvira: Und dann?

Pelegrin: Und dann, ja, dann wäre ich weitergegangen. Weiter.

Elvira: Und dann?

Pelegrin: Noch einmal wäre das Leben um uns gewesen ... In Honolulu kannte ich einmal einen Kapitän, der, alt wie er war, nur noch eine einzige Geliebte hatte: die Astronomie. Da ging ihm nichts darüber. Wir lachten ihn jedesmal aus, weil er nichts anderes mehr schwatzen konnte; der Krieg war eine Nebensache, seit er in der Kajüte diesen dicken Schmöcker gefunden hatte, vielleicht das erste Buch, das er in seinem Leben las, und wie er es las! Wenn wir in die Kneipe kamen, wo wir mit den Negerinnen tanzten, erzählte er von der Milchstraße, als wäre sie das Ereignis des Tages ... Darf ich eine Apfelsine nehmen?

Elvira: Oh, bitte.

Pelegrin: Jedesmal, wenn man sich zu ihm setzte, nahm er eine solche Apfelsine: Das da, sagte er, das ist der Mond. Er duldete kein Lächeln dabei. Und jener Globus dort, das ist die Erde. Sieben Schritte mußten es sein, ich weiß noch genau. Und was ist dazwischen? sagte er: Was ist dazwischen? Nicht einmal Luft, nicht einmal Licht, nichts als die Nacht, das All, der Tod, nichts, was auch nur einen Namen verdient — nichts!

Elvira: Wer sagte das?

Pelegrin: Der Kapitän von Honolulu ... Gesetzt den Fall, sagte er, ich habe eine Schwester, die ist in Europa geblieben, die Gute; gesetzt den Fall, sie steht auf dem Markt von Barcelona, und in diesem Augenblick, was tut sie? Sie hält eine Melone in der Hand: Das wäre der erste Stern, eine Melone in Barcelona: der nächste Stern — und was ist dazwischen? sagte er. Nichts als die Nacht, das All, der Tod. So groß, Freunde, so groß ist das Nichts, so selten das Leben, das Warme, das Vorhandene, was ihr begreift, das Lichtlein, das brennt! So selten ist das, was ist.

(Indem er die Apfelsine schält:)

Ich wette keinen Schnitz, daß die Verhältnisse stimmen. Er war ein Kauz; ich konnte keine Apfelsine mehr schälen, ohne daß ich daran denken mußte.

Elvira: Warum erzählst du mir das?

Pelegrin: Ich kam so drauf ... Hätten wir zusammen eine Apfelsine geschält, Elvira: noch einmal wäre das Leben um uns gewesen ...

(Sie horchen:)

Elvira: War das nicht Schlittengeklingel?

(Schweigen.)

Pelegrin: Ich dachte es mir richtig, zu kommen, sogar schön. Wir sind ja, dachte ich, nicht Richter übereinander. Du kannst mich für einen Schuft halten; Gott wird mich danach empfangen, wenn ich es war, und meinerseits denke ich in diesem Augenblick: das Weib ist nicht großmütig ... Gott, wenn er ebenso denkt, wird dich danach empfangen ... aber auf jeden Fall, dachte ich, sind wir einander in diesem Leben begegnet, wir haben einander geliebt, jedes nach seiner Art, nach seinem Alter, nach dem Vermögen seines Geschlechtes. Und beide leben wir noch, jetzt in diesem Augenblick, an diesem Ort, im gleichen Raum — warum sollen wir einander nicht grüßen? dachte ich.

Elvira: Warum sollen wir's?

Pelegrin: Warum ...

(Er setzt sich ans Klavichord.)

Unser Leben ist kurz.

Elvira: Glaubtest du am Ende, du könntest mich noch einmal entführen?

Pelegrin: Wozu.

Elvira: Noch einmal eine Episode für den Mann ...

(Während Pelegrin sich an den Tasten versucht, ist Viola erschienen, die Tochter; im Nachtkleid steht sie unter der Türe, verstört.)

Elvira: Um Gottes willen! ... Kind, wie kommst du denn hieher?

Viola: Ich kann nicht schlafen, Mama.

Elvira: Um diese Zeit?
Viola: Ich habe so gräßliche Angst, Mama.
Elvira: Warum denn?
Viola: Ich träume so gräßliches Zeug, Mama.
Elvira: Aber Kind, Kind . . .
Viola: Mama, der Tod ist im Haus.
(Sie erschrickt über ihre Aussage, weint plötzlich.)
Elvira: Komm, Viola, komm! Setz dich! Hab keine Angst, ein bloßer Traum hat dich erschreckt, nichts weiter, du mußt nicht weinen; wir trinken einen heißen Tee. Hörst du? Ich werde dir den Mantel holen . . . Kilian! Kilian? . . .
(Elvira geht hinaus.)

Pelegrin: Bald wird der Morgen grauen . . . Sie müssen sich nicht fürchten, mein liebes Kind, gar nicht. Es ist nichts Gräßliches dabei: ich habe gelebt.
(Viola schweigt.)
Können Sie spielen? Wenn ich noch einmal leben würde, ich möchte es lernen; ich denke es mir schön.
Viola: O ja.
Pelegrin: Das tönte wie ein Kobold, der auf Stelzen tanzt, nicht wahr? Bis ihm die Stelzen zerbrechen; denn siehe, sie waren aus Glas.
(Viola lächelt.)
Auch malen denke ich mir schön.
Viola: O ja, und vieles noch.
Pelegrin: Sehr vieles — ja . . . ich kenne eine Muschel, die es nicht gibt, eine Muschel, die man sich nur denken kann, so schön ist sie, und wenn man an allen Küsten streifte und Tausende, Hunderttausende von Muscheln eröffnete, alle zusammen: nie sind sie so schön wie die Muschel, die ich mir denken kann . . . Du aber bist es! sagte ich den Mädchen, wenn ich sie liebte: Du aber bist es! Weiß Gott, ich meinte es ernst, und die Mädchen glaubten es, so wie ich selber es glaubte. Aber die Mädchen vergehen, es werden Frauen daraus, und auch die Frauen vergehen — am Ende bleibt nur noch die Muschel, die es nicht gibt, die Muschel, die man sich denken kann.
(Schlittengeklingel.)
Darf ich fragen, mein Kind, wie alt Sie sind?
Viola: Ich? Siebzehn.
Pelegrin: Siebzehn?
Viola: Warum schauen Sie mich so an?
(Schlittengeklingel.)
Pelegrin: Da ist er, glaube ich. Da ist er!
Viola: Wer?

Pelegrin: Der Rittmeister: Ihr Vater . . .

(Schlittengeklingel.)

Pelegrin: Wir kennen einander seit siebzehn Jahren, Ihr Vater und ich. Schon damals wollte er nach Hawaii, damals wie heute . . .

Viola: Mein Vater?

Pelegrin: Er ist ein Edelmann.

Viola: Und warum ging er nicht?

Pelegrin: Weil ein Kind auf ihn wartete. Er kann nicht anders: er ist ein Edelmann. Man kann nicht beides haben, scheint es: der eine hat das Meer, der andere das Schloß, der eine hat Hawaii — der andere das Kind.

(Elvira kommt mit dem Schreiber zurück.)

Elvira: Was für ein Brief? Gib her!

Schreiber: Unser Herr, der Rittmeister, haben ihn geschrieben in dieser Nacht, damit ich ihn zum Frühstück lege.

Elvira: An mich?

Schreiber: Kilian meinte, jetzt, da Euer Gnaden schon aufgestanden . . .

(Elvira hat den Brief erbrochen und liest.)

Schreiber: Sind das nicht Schritte gewesen? Euer Gnaden, ich glaube, der Rittmeister ist schon wieder da . . .

(Der Schreiber, da er sich überflüssig sieht, verschwindet.)

Elvira: So ist das nun . . .

(Sie setzt sich und lacht:)

Er möchte noch einmal leben, schreibt er, noch einmal weinen können, lieben können und erschauern vor dem Duft einer Nacht, jauchzen können: bevor es uns einschneit für immer.

(Der Rittmeister ist in der Türe erschienen.)

Elvira: Warum konnten wir nicht ehrlicher sein?

Rittmeister: Ich wollte verreisen.

Elvira: Ich weiß.

Rittmeister: Es ist nicht möglich.

Elvira: Ich weiß.

Rittmeister: Und du?

Elvira: Ich habe gewartet auf dich. Ich habe geträumt, wie du weißt . . .

Rittmeister: Ich weiß.

Elvira: Und als ich erwachte, da suchte ich dich umsonst im ganzen Haus. Hier fand ich Pelegrin. Ich habe ihn verhöhnt, dir zuliebe.

Rittmeister: Mir zuliebe?

Elvira: Der Treue zuliebe. Seit siebzehn Jahren glaubte ich, ich

müßte lügen, ich müsse, damit ich dir treu sei, so wie ich meinte, daß du es seist. Und dann, gerade jetzt, habe ich deinen Brief gelesen.

Rittmeister: Hast du . . .

Elvira: Warum konnten wir nicht ehrlicher sein? Wie hätten wir einander begriffen! Du hast deine Sehnsucht begraben, wie du schreibst, Jahre lang, damit sie mich nicht erschreckte, und ich habe mich meiner Träume geschämt. Keines wollte das andere enttäuschen — bis Pelegrin gekommen ist . . .

(Sie schaut nach ihm und schreit:)

Pelegrin??

Rittmeister: Jetzt begreife ich. Er sagte es so heiter; ich konnte nicht glauben, daß es sein Ernst sei . . .

Elvira: Pelegrin!

Rittmeister: Er hat es gewußt.

(Elvira kniet vor dem Toten.)

Elvira: Warum hast du es mir nicht gesagt? O Freund, warum habe ich es nicht gehört, solange du gesprochen hast? Lächle nicht so, ich knie vor dir. Lächle nicht so! Wir haben uns Unrecht getan, wir alle zusammen, jetzt seh ich es ein . . . Hörst du mich nicht? . . . wir werden zusammen eine Apfelsine essen, hörst du, wir werden zusammen eine Apfelsine essen: Noch einmal wird das Leben um uns sein . . .

(Sie schreit:)

Pelegrin!

Rittmeister: Weine nicht, Elvira. Es ist, hat er gesagt, nichts Gräßliches dabei: Ich verwünsche nichts, was ich erlebt habe, und nichts, was ich erlebt habe, wünsche ich noch einmal zurück . . . Er sagte es so heiter.

(Musik, während es ringsum dunkel wird, und es erscheinen die zwölf Gestalten des letzten Augenblicks:)

Pelegrin: Was für Gestalten, oh, ich kenne euch.

Die erste: Ich bringe von Cuba den ersten Kaffee.

Die zweite: Ich bin das Mädchen, das du nie berührt hast, Anatolia.

Die dritte: Ich bringe die Früchte, Ananas, Pfirsich, Feigen, Trauben; es sind die Früchte des nächsten, des kommenden Jahres.

Die vierte: Ich bringe dir die Träne einer Frau.

Elvira: . . . das bin ich.

Die fünfte: Ich bringe dir die Bücher, Sophokles, Virgil, Konfuzius, Byron, Cervantes und alles, was du noch einmal hättest lesen wollen, Waben voll Geist der Jahrhunderte, Kerzentropfen darauf.

Die sechste: Ich bin der Kapitän von Honolulu, der sich, Gott weiß warum, noch dreimal wird an dich erinnern müssen.

Die siebente: Ich bin die Mutter, die du nie gesehen hast, Pelegrin; ich starb an dir.

Die achte: Ich bringe dir den Wein, den du verschüttet hast.

Die neunte: Ich bin die Schwester, die dir Blut gab: im Hospital auf Madagaskar.

Die zehnte: Ich bringe Tinte, Feder und Papier, damit du schreibst; ich weiß es nicht, ob Pelegrin mir je verziehen hat.

Die elfte: Ich bin der Tod.

Pelegrin: Das wissen wir . . .

Die letzte: Ich bin aus deinem Blute das Kind, Viola, das alles von neuem erfährt, das alles noch einmal beginnt.

(Vorhang.)